

Hasen- und Fasanenjagd bei Kelten und Kaisern

Dr. Dr. Sigrid Schwenk



Abb. 1: Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt erlegt nachts einen angeleuchteten Fasan. Um 1760. Gemälde von Johann Conrad Seekatz

Die Sprache ist der Schlüssel zur Welt“ – dies ist seit einem Jahrhundert ein Credo in der Germanistik und speziell in der deutschen Sprachwissenschaft. In Anlehnung daran möchte ich postulieren: Jagdgeschichte und Jagdkultur sind der Schlüssel zu den Herzen der Jäger und, für mich in der heutigen gesellschaftspolitischen Situation fast noch wichtiger, zu den Herzen der Nichtjäger. Denn historische Fakten helfen nicht nur, unser Dasein als Jäger besser zu verstehen und verständlich zu machen – sie wecken zusammen mit Unbekanntem aus der Jagdgeschichte, mit Histörchen und Anekdoten auch bei Nichtjägern Interesse und Neugierde für eine ins öffentliche Abseits geratene Kulturtechnik.

Wer weiß denn schon, dass einer unserer bedeutendsten Staatsmänner, Kaiser Karl der Große, 800 im Dom zu Aachen gekrönt, Fasane nicht nur regelmäßig und gern verspeiste, wie uns sein Bio-

graph Einhard in der Vita Karls berichtet, sondern sie auch um ihrer Schönheit willen als Ziervögel in den herrschaftlichen Gütern halten ließ und sie in seinen für die Nachwelt richtungweisenden Verwaltungsvorschriften für das Reich, dem Capitulare de villis, im 40. Kapitel ausdrücklich zusammen mit den Rebhühnern aufführte.

Oder dass Philipp der Gute von Burgund 1455 einen Ritterorden aus der Taufe hob, dem der Fasan seinen Namen gab – den „Orden vom Fasan“.

Oder dass bei den Kelten – wie wir aus einer wohl um 150 nach Christus entstandenen lateinischen Schrift wissen – die Hasenjagd mit Windhunden eine große Rolle spielte, bei der es nicht so sehr auf die Strecke, sondern vor allem auf das jagdliche Erlebnis, auf eine möglichst lange Hetze des Hasen durch die Hunde, auf den Wettkampf zwischen Hund und Hase, auf das „Event“ an-

kam. Um dieses Schauspiel so spektakulär wie möglich zu gestalten, durften die Hunde nicht zu früh geschallt werden, denn sonst war die Hetze zu schnell zu Ende und die Freude der Jäger verdorben. War der Hase den Hunden überlegen oder konnte er sich nach einer längeren Hetze in ein Versteck retten, wurden die Hunde zurückgerufen, denn der Hase hatte sich ja tapfer geschlagen. Ebenso wurden ganz junge Hasen, die aufstanden, verschont und „der Göttin zu Ehren“ laufen gelassen – vielleicht aus Fairness, vielleicht auch mit dem Hintergedanken, dass hier die Hetze nicht den erwünschten langen Verlauf nehmen würde.

Bei unserer in vielen Teilen der städtischen Bevölkerung, gerade auch in Kreisen der jungen Erwachsenen aus allen Schichten, immer größer werdenden Begeisterung für das Mittelalter, für die Kelten und ihre Kultur dürften derlei „Splitter“ aus der Jagdgeschichte das Interesse am „kulturellen Phänomen“ Jagen wecken. Dies nur drei kleine Beispiele zu Beginn meiner Ausführungen als Untermauerung meiner These, dass Jagdgeschichte ein Schlüssel zu den Herzen auch der Nichtjäger sein kann, wenn sie nur lebendig und spannend erzählt wird.

Laut Sage kamen die Fasane aus Colchis am Kaukasus

Nochmals zurück zu den Fasanen. Für uns gelten sie heute selbstverständlich als ein wichtiger Teil der Niederwildjagd – doch Niederwild waren sie den weitaus größeren Teil ihres Daseins in unserem Kulturbereich beileibe nicht. Ursprünglich ist der Fasan in ganz Südostasien zu Hause, in einem Gebiet von Korea und Japan bis zum südlichen Ufer des Schwarzen Meeres, und zwar in über 30 verschiedenen Rassen. Wie die Sage erzählt, brachten die Griechen, die Argonauten und Jason, den Fasan aus Colchis am Kaukasus nach Griechenland, was sich in der Namengebung „phasianus colchicus“ niedergeschlagen hat. Von den Griechen wird er in Italien eingeführt und begegnet uns dort ab dem zweiten Jahrhundert vor Christus in Gehegehaltung als begehrtes Nahrungsmittel und dann auch als Schmuck auf Bodenmosaiken in den Villen der Römer. Dass er auf der Tafel der merowingischen und karolingischen Herrscher sehr begehrt war,

habe ich bereits gesagt; wichtig für uns ist dabei, dass der Fasan damals noch kein Jagdwild, sondern halbzahmes Gehegewild war. In der Zeit der Kreuzzüge wuchs die Beliebtheit des Fasans, so dass er ab dem 13. Jahrhundert in „Fasanengärten“ an allen herrschaftlichen Höfen gehalten wurde. Ebenso übrigens die damals als Leckerbissen so begehrten Kaninchen oder „Künigl“ in so genannten „Küniglgärtlein“ – letztere allerdings mit größerer Schwierigkeit, da sie die unangenehme Eigenschaft hatten, sich unter den Zäunen durchzugraben und so zu entkommen.

Ab Mitte des 17. Jahrhunderts finden wir Fasane dann auch vereinzelt in der freien Wildbahn, ihrer Seltenheit wegen allerdings alleinig den hohen Herrschaften vorbehalten. So erlegte Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt um 1760 herum nachts einen aufgebaumten Fasan, der mit einer Blendlaterne angeleuchtet wurde, mit seiner Hahnbüchse – ein Ereignis, das vom Hofmaler Johann Conrad Seekatz in einem eindrucksvollen Ölgemälde festgehalten wurde.

Wie selten der Fasan noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war, belegt auch ein seltener Glücksfall aus dem heutigen Mittelfranken: Markgraf Carl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach (damals noch als Onolzbach bezeichnet), der so genannte „Wilde Markgraf“, der berühmteste Falkner seiner Zeit, dem wir auch die erste deutsche Übersetzung des „Falknerei-Klassikers“ oder der „Bibel der Falkner“ – Friedrichs II. von Hohensaufen „De arte venandi cum avibus“, Von der Kunst, mir Vögeln zu jagen – verdanken, hinterließ eine „TABELL wie viel Stuck Ihre Hochfürstl. Durchl. HERR Carl Wilhelm Friederich Marggraf zu Brandenburg=Onolzbach etc. gebaitzt haben von

Abb. 2: Jagd mit dem Stöberhund



Anno 1730 bis letzten Decembris 1755“. In dieser einzigartigen Dokumentation ist das vom Wilden Markgrafen mit Beizvögeln erbeutete Wild akribisch verzeichnet: Es waren 34.429 Stück Wild – das sind durchschnittlich rund 1.324 Stück pro Jahr. Interessanterweise waren über 95 Prozent der erbeizten Tiere Vögel und Federwild – Feld- oder Rebhühner, Raben- und Saatkrähen, Elstern, Dohlen, Reiher, Milane und Weihen, Wildenten und Fasanen. Dabei machen die Fasanen nur knapp drei Prozent der Strecke aus – ein deutliches Zeichen dafür, dass sie nicht häufig vorkamen.

Ab 1780 wurden die Fasanen in der freien Wildbahn häufiger – erst in England, dann in Frankreich und schließlich, ab rund 1800, auch in Deutschland. Die Bedeutung als Jagdwild wuchs parallel zu der Verbesserung der Schrotwaffen, der technischen Entwicklung der Flinten und der Munition, die einen erfolgreichen Schuss auf laufendes und schließlich auch auf fliegendes Wild erlaubten.

Die Hasenjagd bei den Kelten wurde bereits erwähnt. Die detaillierte Kenntnis dieser Jagdart verdanken wir einem zu seiner Zeit höchst angesehenen Römer, Arrian, der um 95 nach Christus in Nikodemia, der Hauptstadt der kleinasiatischen Provinz Bithynien, geboren wurde, eine umfassende Ausbildung genoss, politisch und schriftstellerisch tätig war und in hohem Alter, um 180 nach Christus, starb. Er war Schüler des Stoikers Epiktet, dessen Philosophie er in einer Reihe von Schriften der Nachwelt überlieferte. Er machte sich einen Namen als akribischer Historiker, der sorgsam forschte, seine Quellen penibel prüfte und dadurch als vertrauenswürdig galt. Er verfasste unter anderem ein Werk über Kriegstechnik, für uns heute eine wichtige Quelle antiker Kriegskunst. Sein geistiges Vorbild, das er verehrte und dem er nacheiferte, war Xenophon, der im vierten Jahrhundert vor Christus den „Kynegetikos“ in griechischer Sprache schrieb, der zu den bedeutendsten antiken Abhandlungen auf dem Gebiet der Jagdgeschichte gehört. Wohl dem Meister nacheifernd, erarbeitete Arrian eine in 35 Kapitel gegliederte Abhandlung über die Jagd, „Cynegeticus“ betitelt, die uns vollständig erhalten ist. Darin beschreibt er auch die eingangsbereits angesprochene Hasenhetze der Kelten.

Besonders interessant und historisch wichtig wird Arrians Arbeit dadurch, dass sie die Jagd als Recht eines jeden freien Kelten dokumentiert. Ausführlich widmet er sich der Hasenjagd als einer in der keltischen Gesellschaft offensichtlich

äußerst beliebten Jagdart, die in verschiedenen Varianten ausgeführt wurde, je nach der sozialen Stellung der Jäger. Wer zur obersten gesellschaftlichen Schicht zählte, jagte zu Pferd und ließ die Jagd durch eine Art „Berufsjäger“ vorbereiten, die zweite Gruppe, die über ein entsprechendes Vermögen verfügte, hatte zwar keine Berufsjäger, betrieb die Jagd aber ebenfalls zu Pferd, die dritte Gruppe, die aus einfachen freien Männern bestand, jagte zu Fuß. Die erste Gruppe ließ am Morgen vor der Jagd durch Berufsjäger auskundschaften, wo besonders viele Hasen lagen, das heißt, die Jagd besonders spektakulär zu werden und lange Hetzen – wie von mir bereits geschildert – versprach. Die eigentliche Jagd geschah wohlgeordnet, die Jäger durchstreiften das Gebiet nach Maßgabe des Jagdleiters in einer Reihe und der Jagdleiter bestimmte auch, wann welcher Hund geschnallt werden durfte. Es muss eine faszinie-

Abb. 3: Noch vor wenigen Jahrzehnten wurden Hasen auch mit Knüppeln erschlagen



rende Jagdart mit Hunden vom Vertragus-Typ, manchmal auch mit „gemischten Meuten“ aus Windhunden und Stöberhunden gewesen sein.

In unserem Kulturbereich wurden die Hasen mit Fallen, in Schlingen oder in starken Netzen gefangen. Ich habe selbst noch in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts den Hasenfang mit Netzen erleben können und weiß davon zu berichten, wie viel Kraft es braucht, einen im Netz gefangenen Hasen, der sich nach Leibeskräften wehrt, herauszunehmen, und wie schnell die Fänger oft sein müssen, damit der Hase nicht entkommt.

Eine alte, seit dem Neolithikum überlieferte, allerdings nicht ganz „hasenreine“, heute abso-

lut verpönte „Jagdtechnik“ war es, den sich in der Sasse drückenden Hasen mit einem Wurfholz zu erlegen oder schlicht und einfach mit einem Knüppel zu erschlagen – eine oft recht effiziente Art der „Hasenjagd“, wie ich sie noch bei hessischen Bauernjagden in den 1960er Jahren – oft zum Ärger der Jäger – von den Treibern praktiziert sah.

Einen guten Überblick über die zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf die Hasen ausgeübten Jagdtechniken bietet ein Gedicht von Carl Emil Diezel, allen Jägern bestens bekannt von seinen 1849 veröffentlichten „Erfahrungen auf dem Gebiete der Niederwildjagd“, die bis in die letzten Jahre hinein vielfache Neuauflagen und Bearbeitungen erfahren haben, auch unter anderem Titel und mit stark verändertem Inhalt.

Die zum 200. Geburtstag Diezels 1979 erarbeitete Sammlung seiner Jagdgedichte outen ihn als prominenten Vertreter der jagdlichen „Fachpoesie“ im frühen 19. Jahrhundert, in der Jagdtechniken und jagdliche Ereignisse, in Gedichtform gepackt, zwischen den Jägern und Forstleuten vermittelt wurden.

Diezels „Gebet der Hasen an Jupiter“ (s. S. 71) ist für uns heute insofern sehr tröstlich, als der bereits vor 200 Jahren befürchtete Untergang der Hasenpopulation bis heute nicht eingetreten ist.

Der Habicht als „Küchenmeister“

Abschließend sei nochmals auf eines meiner Lieblingsgebiete verwiesen, auf die Falknereigeschichte. Bis zu dem Zeitpunkt, als die Schusstechnik einen sicheren Schuss auf laufendes Wild erlaubte, war der Habicht einer der wichtigsten Jagdgehilfen bei der Hasenjagd. Kann doch ein Habicht fünf bis sechs Hasen an einem Tag fangen – was ihm auch den Ehrentitel „Küchenvogel“ oder „Küchenmeister“ eingetragen hat.

Das erste gedruckte Jagdbuch in unserem Kulturbereich war ein deutsches, eine „Habichterei“, eine Abhandlung über die Beizjagd mit dem Habicht, die 1480 bei Anton Sorg in Augsburg erschien – das erste gedruckte französische Jagdbuch und das erste gedruckte englische Jagdbuch datieren beide auf das Jahr 1486.

Anschrift der Autorin:

*Dr. Dr. Sigrid Schwenk
Universität für Bodenkultur Wien
Gregor Mendel Straße 33
A-1180 Wien
E-Mail: sigrid.schwenk@boku.ac.at*